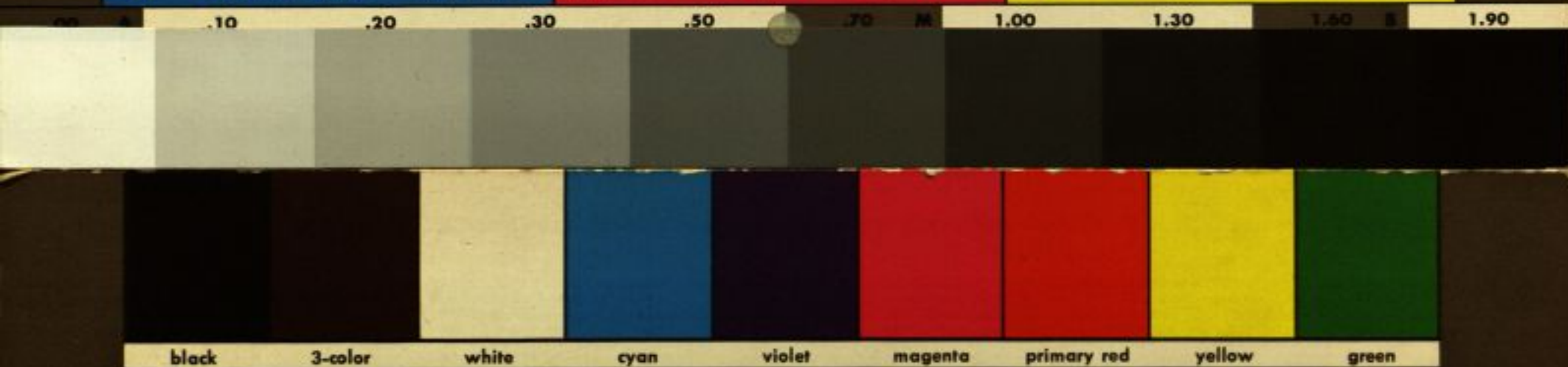




KODAK GRAY SCALE



C	Red-Filter Negative	Cyan Printer	M	Green-Filter Negative	Magenta Printer	Y	Blue-Filter Negative	Yellow Printer
----------	---------------------	--------------	----------	-----------------------	-----------------	----------	----------------------	----------------



KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.



D r e i

Weihnachtspredigten.

2301 306

84



2301-306-1

41 H

D r e i

Weihnachtspredigten.

Von

Dr. C. L. Th. Henke.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1839.

BRUNSWICK
VIEWEG & SOHN

1881

Verlagsbuchhandlung



1881-1882

1881

Dr. G. & P. Heine



1881

Verlag von Vieweg & Sohn

1881

FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG

Der Frühgottesdienst in der Hauptkirche zu Wolfenbüttel, bei welchem diese Predigten gehalten sind, fällt am ersten Weihnachtstage gerade in der Zeit kurz vor oder kurz nach der häuslichen Weihnachtsfeier der meisten Mitglieder der Gemeinde. Dies nähere Verhältniß zwischen Haus und Kirche, wie es auch sonst dem Weihnachtsfeste vorzüglich eigen ist, scheint eine Aufforderung zu enthalten für die Predigt, mit welcher in dieser Frühstunde die Festbetrachtungen mehr vorbereitet als angefangen werden sollen, daß sie nämlich auch wo möglich einen Uebergang suchen müsse zwischen Haus und Kirche. Hoffentlich wird man auch nicht leicht darin zu weit gehen können, wenn es doch überhaupt fast der beste

Rath für die Verbesserung unseres christlichen Lebens ist, daß man immer mehr das kirchliche Leben auf das häusliche, und das häusliche auf das kirchliche müsse beziehen lernen.

Das schöne Lied von E. M. Arndt am Schlusse der dritten Predigt findet sich freilich schon in vielen Sammlungen; es ist aber aus demselben Grunde auch hier aufgenommen, aus welchem auch die biblischen Texte nicht bloß angeführt, sondern abgedruckt sind, weil nämlich das Einzige nicht weggelassen werden sollte, wovon es gewiß war, daß es verdiente gedruckt zu werden.

I.

Am ersten Weihnachtstage 1836.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen, Amen.

Keins unter allen christlichen Festen ist so ungetheilt nur ein Fest der Freude, als das Weihnachtsfest, das Geburtsfest Christi. Alle die andern sind ernster wegen der Erinnerungen, von denen sie begleitet sind, wegen der Aufforderungen, welche sie nahe legen; ernster ist das Osterfest durch die Gedanken an Tod und Auferstehung; noch mehr die Leidenszeit, welche ihm vorhergeht; und selbst das christliche Pfingstfest, sonst dem unsern das ähnlichste, das Geburtsfest der Kirche Christi, das Fest einer neuen Geburt Christi in der Kirche, dessen Geist von da an in den Seinen wieder erweckt wurde, es ist wohl schön und erhebend, und der auslebende Sommer, der es wie

ein Gleichniß begleitet, macht es noch schöner, aber es zieht unsern Blick auch mehr nur in die Vergangenheit, in eine Zeit der Noth, wo der Ausbreitung des Evangeliums nicht etwa nur, wie immer, der innere Widerstand durch Irrthum und Sünde, sondern auch noch gefährliche äußere Anfeindung und Verfolgung drohend entgegenstand. Anders ist unser Fest, an keine Sorgen dieser Art, an keine trübe Vergangenheit erinnert es uns; wie unsere Kirche es erst in Zeiten, wo die äußeren Gefahren überstanden waren, zu feiern anfang, so ist es auch ein Freudenfest der ruhigen glücklichen Gegenwart; fällt es auch nicht in eine reiche Jahreszeit, uns Kindern des Nordens ist auch die lange Nacht und der Winter und das nächtliche Geläut und der eigene Heerd heimisch und ahnungsvoll; wie die Freude an den Geburtstagen der Menschen eine Freude darüber ist, daß sie da sind, daß wir sie haben, so ist auch unsere Weihnachtsfreude eine Freude darüber, daß wir das Christenthum, daß wir Christum haben; und wie in jedem Menschenleben, welches von höheren Bedürfnissen Kunde hat, auch etwas Gegenwärtiges und Selbst-erlebtes ist die Bedrängniß des freien Geistes

durch die Schwere seiner irdischen Umgebung, welche ihn immer wieder niederziehen will zu Gleichgültigkeit, Unglauben und Selbstsucht, und ebenso die Sehnsucht, von dieser Knechtschaft immer mehr frei zu werden, so ist es ihm auch eine gegenwärtige Freude, daß ein Heiland und Helfer geboren ist, welcher noch jetzt alle mit solcherlei Last mühselig Beladenen wieder erquicket, alle geistig Erstorbenen wieder beleben kann, welcher alle die vereinzelt und dadurch verdorrten Glieder der Menschheit wieder zu einem heiligen Leibe seiner Kirche vereinigen will, worin sein belebender Geist sie alle wieder verbinden und dadurch kräftigen und läutern kann. Hören wir die bekannten Worte unsers heutigen Festevangeliums

Lukas 2, 1 — 14:

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzt würde, und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war; und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf

daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Bindeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde; und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids; und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Bindeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Mag uns Manches unbegreiflich scheinen in der Geschichte dieser heiligen Nacht, wir mögen es doch nicht versuchen, ihr feierliches Dunkel aufzuhehlen; hätten wir die Erzählung auch nicht, so wie sie ist, liebgewonnen seit unserer Kindheit, wie das Fest selbst, kennten wir auch nicht das Wort

des Apostels »der unnützen Fragen entschlage dich,« wir möchten sie doch nicht anders haben; denn wir erkennen, gerade so wie sie ist, die Erzählung, mit ihren Engelstimmen, mit ihrer Klarheit des Herrn, welche in die Nacht hineinscheint, bringt sie uns gerade am lebhaftesten ihren wichtigsten Inhalt zum Bewußtsein, daß wir mehr als irgendwo in der Geburt Christi eine höhere Fügung und Führung, daß wir sie als die wohlthätigste Veranstaltung Gottes zum Heile der Menschen anzuerkennen haben; ebenso zeigt uns sinnbildlich die christliche Kunst, unserer Erzählung folgend, wundervoll das tiefe Dunkel durch das göttliche Kind erhellt, und ähnlich verkündigt auch bei uns noch die helle Christnacht das wundervolle Ende der langen Nacht von Irthum und Sünde, und lehrt unsere Kinder, ehe sie wissen, was sie thun, sich schon der Geburt ihres Herrn zu freuen. Sehen wir aber auch, hier wie immer, die Wege Gottes nur durch einen Spiegel und durch ein Gleichniß, bleibt auch für das schwache Auge des natürlichen Menschen Manches noch geheimnißvoll in der Geschichte dieser Geburt, nichts ist doch zum Glück so gewiß — die ungebildete Welt bezeugt es besser als alle

Schrift — als daß uns Christus geboren ist, und daß damit, wie die Engelstimme in unserm Texte sagt, große Freude allem Volke widerfahren ist. Wie wir aber an den Geburtstagen der Menschen, wenn wir uns ihres Daseins freuen, uns stärker als sonst zu vergegenwärtigen pflegen, wie viel sie uns werth sind und was sie uns Gutes gethan haben, wie unser Leben durch sie veredelt und verschönert ist, so wäre es uns wohl noch mehr ein Bedürfniß, an diesem Tage uns zu erinnern, wie viel wir Christus verdanken, wie viel uns Gott mit ihm gegeben hat, wie viele Vorzüge und Güter unsers gegenwärtigen Lebens wir noch als Wirkungen und Spuren seines Geistes und darum zugleich als göttliche Wohlthaten und Zeichen seiner höheren Sendung dankbar verehren müssen. Wohl mag das lange nicht oft genug geschehen gerade zu unserer Zeit, welche so geneigt ist, Vieles, was wir nur Christus verdanken in Staat und Kirche, in Wissenschaft und Kunst, in Sitte und Leben, sich auf andere Weise zu erklären, und sich dadurch von beiden, von der rechten Einsicht in diese Verhältnisse, und von der rechten Dankbarkeit gegen Christus, zurückzuhalten. Allein des-

sen ist freilich so viel, so allgemein und umfassend ist in allen Verhältnissen menschlichen Lebens die Veränderung zum Bessern, welche die Jahrhunderte herab von ihm ausgegangen ist, daß wir wohl mit Johannes sagen müssen, daß, »so sie sollten eins nach dem andern beschrieben werden, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu beschreiben wären.« Darum wollen wir lieber nur einer Klasse von Veränderungen gedenken, welche durch das Christenthum im Leben der Menschen vorgegangen sind, und zwar auf einem Gebiete, an welches uns unser Fest noch auf besondere Weise erinnert. Keins unter allen unsern gemeinschaftlichen christlichen Festen ist so sehr zugleich ein allgemeines häusliches Fest, wie das unsrige; und wenn es uns doch auffallen muß, wie es uns gerade dadurch von Kindheit auf besonders lieb geworden ist, und wie uns gerade diese Verbindung unsers Christenthums mit unserm Hause die Weihnachtsfreude so eigenthümlich erhöht, so nöthigt uns dies fast, indem wir der Wohlthaten des Christenthums am Geburtsfeste seines Stifters gedenken, zu näherer Ueberlegung, wie viel wir doch überhaupt in unserm häuslichen Leben dem Ein-

flusse des Christenthums, dem heiligenden Einflusse des Geistes Christi, verdanken.

Leicht werden wir hier die wichtigsten durch das Christenthum herbeigeführten Veränderungen und Vorzüge bemerken, wenn wir nur achten auf die einzelnen Hauptverhältnisse, in denen sich unser häusliches Leben bewegt, auf das Verhältniß zwischen Herren und Dienern, zwischen Männern und Frauen, und zwischen Aeltern und Kindern.

1.

Sehen wir also zuerst auf das Verhältniß zwischen Herren und Knechten, so wissen wir ja, wie es ohne das Christenthum war, ein wie drückendes für die Letzteren, und ein wie unerfreuliches selbst für die Herren. Zur Zeit Christi fand man ja in der ganzen bekannten und gebildeten Welt überall in der Gesellschaft zwei große und ungleiche Hauptmassen, Freie und Sklaven. Und die Sklaven, bei weiten die Mehrzahl der Bevölkerung an allen Orten, waren von Geburt an oder durch unglückliche meist unverschuldete Zufälle nicht nur mit der ganzen Last drückender äußerer Arbeit belastet, sondern auch ihrer ganzen bürgerlichen

Freiheit beraubt, ihr Glück und Unglück, ihr ganzes Leben, Alles hing von der Willkür ihrer Gebieter ab, so daß auch bei den gewaltthätigsten und entehrendsten Handlungen, Trennung der Gatten, Wegnehmen der Kinder, Verstümmelung und Todschlag, das Gesetz den Herren wenig Hindernisse entgegensetzte. Und obgleich es nicht fehlte an unruhigen Bewegungen der Sklaven gegen die Herren, wenn die Zahl der Sklaven und zugleich der Druck gegen sie zunahm, so hielt man doch dann allgemein ihre Unterdrückung durch jede Grausamkeit nicht nur für erlaubt, sondern auch für pflichtmäßige Herstellung naturgemäßer Ordnung; und selbst die freiesten Geister in diesen Völkern, die Weltweisen, deren Sittenlehre sonst in vielem schon der vollkommneren nahe kam, welche in der Zeiten Erfüllung erst durch Christus zugleich in Lehre und Leben eindringen sollte, sie waren doch so verhärtet durch die Gewöhnung an dies Verhältniß, daß es ihnen auch nicht fehlte an einer Rechtfertigung dafür, welche es als durchaus billig und naturgemäß nach der angeborenen Verschiedenheit der Menschen darstellen sollte. Wurde nun auch von den Herren die Macht sehr oft nicht gemisbraucht,

gab es oft gütige Herren, welche eine Freude darin fanden, das Loos ihrer Sklaven zu erleichtern, eine Erleichterung der Last war es immer nur, aber die Last selbst blieb mit der Abhängigkeit; jeden Augenblick konnte die Laune des Herrn, oder konnten die Herren selbst wechseln, und so mußten auch in jedem Augenblicke, auch wo ihr Herr ihnen am freundlichsten entgegenkam, die Sklaven immer doch noch mehr von ihm getrennt und frei zu werden wünschen. Darum war denn auch das Verhältniß der Herren kein wünschenswerthes; die Furcht mußte bei den Dienern die Liebe austreiben, die Sehnsucht frei zu werden ließ nicht leicht Anhänglichkeit aufkommen, und so war dies enge häusliche Verhältniß immer ein feindliches und gehässiges; Mißtrauen war das Element, worin in ihren eigenen Häusern die Herren leben mußten, und worin dann auch ihre Kinder aufwuchsen, welchen nun anstatt des Zutrauens und der Dankbarkeit gegen alle sie umgebenden Erwachsenen früh die Gewohnheit des Hasses und des feindlichen Herabsehens wie ein Erbübel sich mittheilte. Und so ist es noch überall, wo diese Zustände vor dem bessern Geiste, vor dem Geiste des Christenthums,

welches ihnen überall laut widerspricht, noch nicht gewichen sind.

Dies aber, das Christenthum hat dagegen überall, wohin es kam, diese Schmach verschwinden lassen, und wo es noch nicht völlig geschehen ist, da vernimmt man jederzeit im Namen des Christenthums die Forderung, daß es geschehen müsse, und da sieht man es auch schon diesen Ueberresten heidnischer Kälte und Lieblosigkeit an, daß sie wie später Schnee vor dem göttlichen Frühlingshauche des Christenthums, welches der Menschheit die wärmeren und helleren Tage bringt, doch nicht mehr werden lange Bestand haben. Das Christenthum ist die Religion, welche die Menschen nicht nach äußern Eigenschaften unterscheiden und würdigen lehrt, sondern sie nur danach schätzt, je nachdem in ihnen der Geist herrscht und nicht das Fleisch, die Liebe und nicht die Selbstsucht, die fromme Hingebung an Gott und nicht der kalte undankbare Unglaube. »Hier ist kein Jude noch Grieche, sagt der Apostel, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo, alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.« Nicht daß es damit

äußere Gleichstellung forderte; alles Außere soll ja vielmehr nur Mittel sein für die geistigen Güter; wo aber um der äußern Güter willen die heilige Ordnung unterbrochen wird, und Haß, Ver-
 rath und Verfolgung an die Stelle des Friedens und der Treue treten, da wird ja gerade durch die unreine Ueberschätzung der äußeren Güter der Fortgang des göttlichen Reiches auf der Erde gestört und verhindert. Allein das fordert das Christenthum doch, daß die äußeren Unterschiede, welche unter den Menschen schon nach ihren mancherlei Gaben und Leistungen nothwendig sind, den Zwecken des göttlichen Reiches, dem Zunehmen der Herrschaft des Geistes und der Liebe dienen und danach gestaltet werden sollen. Und so hat denn auch der Geist Christi Alle, welche davon ergriffen wurden, ein Zusammenleben mit Sklaven verabscheuen und von sich abthun gelehrt, nicht etwa bloß weil er ihnen das Erbarmen eingab mit allen Mühseligen und Beladenen (denn von irdischer Mühe und Last sollte ja Keiner befreit werden, da ja vielmehr Jeder lebenslang wuchern sollte mit seinem anvertrauten Pfunde zum Besten der Brüder), sondern weil er in ihnen die Sehnsucht

sucht weckte nach einem Zusammenleben und Zusammenwirken Aller in Liebe und gegenseitiger Dienstleistung und Fortbildung, nach einer heiligen Gemeinschaft, worin Alle als Neben eines Weinstocks beseelt und zusammengehalten würden durch den einen ungehemmt das Ganze durchströmenden göttlichen Geist. So sind denn auch wirklich an die Stelle der alten unmenschlichen mildere und freiere Verhältnisse getreten, welche zwar nicht die Unterordnung und mit ihr die Ordnung aufheben, durch welche aber die Häuser auch hier einem besseren Geiste geöffnet werden. In christlichen Häusern können die Dienenden, da sie dem Herrn nicht mehr feindlich und unfrei gegenüberstehen, freiere Anhänglichkeit fassen für Herrn und Haus; sie können nun leichter sich mit ihrer beschränkten Lage versöhnen, können sie als Christen freudiger betrachten als einen gottgegebenen Wirkungskreis, worin sie viel Gutes schaffen können durch Thätigkeit und Treue, viel beitragen können, daß die Häuser, denen sie angehören, durch die Ordnung, welche durch sie darin zunimmt, durch die Anerkennung und Dankbarkeit, welche sie ihrem Herrn abnöthigen, schöne Wohnsitz eines guten Geistes werden,

und die Freude darüber kann ihnen dann wieder die Lust und Liebe für ihren Beruf, und diese wieder die Fähigkeit dafür vermehren, so daß sie nun mit viel mehr Umsicht und Scharfblick, als Sklaven vermöchten, ihre Pflicht erfüllen. Und christliche Herren, welche es von Christus gelernt haben, daß Geben seliger ist als Nehmen, welche den Einfluß, der ihnen über ihre Diener gegeben ist, auch insofern als ein Gut betrachten, als er ihnen eine Gelegenheit mehr giebt, menschliches Wohl zu befördern, erkennen nicht nur die Aufmerksamkeit des guten Dieners an durch die Schonung, welche auch mit milden Zurechtweisungen sparsam ist, schon weil sie nur ungern an die Unterordnung erinnern, damit der Gehorsam immer mehr nur aus der Anhänglichkeit hervorgehe, sondern sie haben auch als Christen Geduld mit den Schwächen der Dienenden, mögen zwar nicht in weichlicher Nachsicht Unordnung und Versäumniß gut heißen, nicht haltungslos durch übermäßige Annäherung die Diener verwirren, aber sie bemühen sich, wenn auch nur in entfernter und mittelbarer Einwirkung (und schon das eigene Beispiel von Arbeitsamkeit und Mäßigkeit ist ein sehr wirk-

fames), sie von ihren Fehlern zu heilen, und durch Aufmerksamkeit auf ihre bescheidenen Wünsche, durch Auszeichnung für ihre gutgemeinten Bemühungen zwingen sie sie zur Dankbarkeit und dadurch am besten zur Besserung, zum Eingewöhnen in die bessere Ordnung eines christlichen Hauses, welches sie, wenn es ihnen darin so leicht wird, doch nicht gern mit einem anderen Zustande der Abhängigkeit werden vertauschen mögen. Die Veränderung und das erhöhte häusliche Wohlfsein, welches damit für beide eintritt, wird ihnen dann am besten Zeugniß geben, woher es stammt; haben beide erst davon etwas erfahren, die Diener, wie glücklich sie werden durch ihre Entwöhnung von Trägheit und Ungenügsamkeit, durch ihre Anhänglichkeit an ein christliches Haus, an dessen Wohl, welches sie fördern helfen, sie als immer unentbehrlichere Glieder immer mehr Theil nehmen können in Freude und Mitfreude, die Herren von dem Segen der gegenseitigen Aufmerksamkeit und Dienstleistung, der Erhebung über Lieblosigkeit und Launenhaftigkeit, von dem Glück, das über ihr Haus kommt, wenn alle Mistöne des Unfriedens immer seltener dessen Stille stören, und welch

ein Segen es besonders für die Ihrigen ist, wenn sie in solchem Frieden aufwachsend so sehr sich daran gewöhnen, daß sie ihn niemals wieder entbehren können; so werden sie es auch an solchen Früchten erkennen, daß ein Höherer, dem sie eine Stätte bereitet haben, es gewesen ist, durch den Alles neu geworden ist, und daß auch an ihnen die Verheißung erfüllt wird, daß denen, die Gott dienen, alle Dinge zum Besten dienen.

2.

Noch mehr aber verdankt das häusliche Zusammenleben der Menschen dem alles durchdringenden und heiligenden Einflusse des Christenthums um deswillen, was dadurch in den Verhältnissen der Ehegatten zu einander verändert ist.

Auch hier war in der vorchristlichen Zeit mehr oder weniger ein Sklavenverhältniß das herrschende, und ist es noch fast überall auf die eine oder auf die andere Weise, wo man sich dem Evangelio nicht hingeeben hat, auch innerhalb der äußern Kirche selbst; auch hier ging das Misverhältniß aus der Ueberschätzung des Aeußern und Sinnlichen hervor. Darum muß es aber auch hier wei-

chen und das vollkommener eintreten, wo mit dem Geiste Christi und durch ihn die rechte Schätzung der Dinge, die rechte Unterscheidung höherer und niederer Güter sich verbreitet, und wo die Christen auch bei diesem Lebensverhältnisse, wie sie bei jedem sollen, sich die Pflicht auferlegen, es so zu gestalten und zu benutzen, daß es für das geistige Wohl der ganzen christlichen Gemeinschaft wie der Einzelnen am förderlichsten werde. Da wird schnell geahnet, daß eine so innige Gemeinschaft, wie diese, für die Verbundenen mehr werden könne als bloß eine Annehmlichkeit und Verschönerung ihres äußeren Lebens, und daß sie gerade dadurch erst werde, was sie solle. Da muß sogleich eine Ausdehnung dieses Verhältnisses über mehr als zwei Personen weichen, weil es eben dadurch bloß slavisch und sinnlich bleibt, und darum den göttlichen Geist nicht in sich eindringen läßt; da wird die Ehe anerkannt nicht bloß als die segensvollste Gelegenheit in rückhaltsloser Offenheit, ohne welche sie geistig aufhört, jede Freude und jeden Schmerz zu theilen, als eine Erweiterung des eignen Daseins durch die unbeschränkteste geistige Gemeinschaft, sondern auch als ein Verein,

worin beide Verbundene sich gegenseitig forthelfen in ihrem christlichen Streben frei zu werden von allen drückendsten Leiden der Gleichgültigkeit gegen das Höhere, der Trägheit, Leerheit und Lieblosigkeit, worin sie mit mehr Erfolg die vereinten Kräfte aufwenden, dem göttlichen Geiste, den der Vereinzelte ohne die Hülfe der Liebe schwerer bei sich festhalten kann, bei sich eine Stätte zu bereiten; und wie man auch sonst von jeder andern Freundschaft weiß, daß sie keinen Bestand hat, wenn sie nur auf dem Reize gegenseitigen Wohlgefallens beruht, aber nicht durch das Band gemeinsamen Strebens nach einem höheren Zwecke zusammengehalten wird, daß sie aber durch ein solches erst Leben und Inhalt bekommt und dadurch erst zugleich vor Leerheit wie vor Treulosigkeit bewahrt wird, so findet man ja auch leicht, wie die christliche Ehe gerade dadurch, daß sie sich den Zweck jedes einzelnen christlichen Lebens zugleich zur gemeinschaftlichen Sache macht, an Inhalt und Festigkeit ebenso sehr gewinnen muß wie an Seligkeit. Auch erhält dadurch erst die christliche Ehe ihre rechte Bedeutung und Wirksamkeit für das ganze Zusammenleben der Christen. Freilich darf

auch die christliche Frau nicht ihren häuslichen Kreis überschreitend mitwirken wollen für das Wohl der Gesellschaft; sie kann es vielmehr außer durch die Kinderzucht mittelbar nur dadurch, daß sie dem Manne, dessen ganze Aufmerksamkeit dorthin auf seinen Beruf gerichtet ist, durch Begräumung jeder Sorge und Störung, durch jede Erleichterung, welche ihr möglich ist, die Kraft und die Heiterkeit für diese seine öffentliche Wirksamkeit vermehrt, und insofern fordert auch die christliche Ehe noch eine Unterordnung, als die Frau dem für das Gemeinwohl beschäftigten Manne dient, und eben dadurch, und nur dadurch, auch dafür mitwirken kann und soll. Aber der Mann, wenn seine Wirksamkeit nach Außen hin begründet ist auf solch einen festen Grund seines christlichen Hauses, wenn ihm von dorthen nur immer Eindrücke, welche ihm alles Gute lieber machen, Aufforderungen, im Wirken dafür nicht müde zu werden, Erleichterungen und Tröstungen auch bei den unvermeidlichen Opfern und Gefahren des öffentlichen Lebens entgegenkommen, der Mann vermag ja dann wohl unendlich viel mehr, als der Einsame, dem all diese Theilnahme und dadurch all dieser

Zuwachs an Kraft entgeht; und wenn dann auch der größte Theil seiner Aufmerksamkeit und die beste Kraft seiner Neigung seinem Berufe zugewandt sein soll, also auch, in ungleichem Verhältnisse, nicht dorthin abgezogen sein darf, von wo ihm eine so unausgesetzte Aufmerksamkeit hülfreich entgegenkommt, so werden doch auch die Augenblicke des Aufathmens von der Arbeit kommen, wo er diese Hülfe und die Gesinnung, von der sie ausgeht, bemerken, und gerade je weniger er sie vorher bemerkt hat, nun desto dankbarer anerkennen wird; und diese Anerkennung wird dann wieder den höchsten Lohn enthalten für die, welche damit das Höchste, wonach sie streben konnte, erreicht sieht für sich und für ihr Haus und für das Reich Gottes. Solcher Segen aber in solchem Zusammenleben, wie er der vorchristlichen Zeit fremd war, wäre doch nicht, müssen wir wieder sagen, ohne den göttlichen Geist Christi; denn die von ihm nicht ergriffen sind, kennen die Aufgabe nicht, daß sie immer fortschreiten müssen in der Heiligung, haben den Trieb nicht, Alles nur diesem einen Zwecke unterzuordnen, haben die Sehnsucht

nicht, alle Kraft, also auch die vereinte, nur dafür aufzuopfern.

3.

So finden wir auch endlich noch, wie durch die heiligende Kraft des Christenthums die Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern veredelt sind, und wie auch dadurch das häusliche Leben ein anderes und schöneres geworden ist.

Freilich kann man hier gestehen, daß zum Glück auch schon überall und ohne das ausgesprochene Wort Gottes das Verhältniß zwischen Aeltern und Kindern so schön und segensvoll von Gott geordnet ist, daß es mit der Liebe und Hingebung, welche es weckt, wie nichts anderes von der Selbstsucht heilt wie vom Unglauben, und somit wie nichts anderes dem Evangelio entgegenführt und darin seine Bedeutung und Bewährung findet. Allein beschränkt war doch immer noch in der vorchristlichen Zeit die Entfaltung aller der Segenskeime, welche Gott in das Familienleben der Menschen gelegt hat, ohne die Sonne des Christenthums, welche sie alle hervorrief; denn auch hier hinderte, was im übrigen noch nicht geheißt war,

das Uebergewicht der Selbstsucht und die Ueberschätzung des äußern Vorzuges. Aeltern sahen ihre Kinder als einen Besiz an, welchen sie nach ihrer Bequemlichkeit benutzen und verwalten dürften; sie fanden sich durch nichts beschränkt in ihrer Willkür, die Kinder gut oder schlecht oder gar nicht zu erziehen; dadurch blieben die Kinder unter einem entehrenden Drucke und in der Furcht, welche die Liebe austreibt; und doch, wenn die Aeltern ihnen keinen gemeinschaftlichen höheren Herrn zu zeigen hatten, dem Alle eine freie nicht durch knechtische Furcht erzwungene Verehrung schuldig seien, machten die Kinder von solcher freien uneigennützigen Verehrung überhaupt keine Erfahrung, und selbst die gebildetsten Heidenvölker hatten zu klagen, daß die Ehrfurcht gegen das Alter bei ihnen zu den Ausnahmen gehöre; bei den rohen Völkern aber war selbst das Erschlagen der kraftlos gewordenen Greise durch die ihrer Herrschaft entwachsenen Söhne nichts Seltenes.

Auch davon hat uns Christus befreit. Christliche Aeltern wissen, daß sie überall, und so auch in dem Herzen ihrer Kinder das göttliche Reich auf der Erde erweitern sollen; die Kinder sind

nicht ihr Eigenthum, sondern ein anvertrautes Gut, wovon sie Rechenschaft geben sollen, und welches sie nicht ohne Verrath anders verwalten dürfen, als dadurch, daß sie mit Furcht und Zittern sie erziehen in der Zucht und in der Vermahnung zum Herrn; sie wissen, daß das nicht gelingen wird, wenn sie die Kinder bald in frevelhaftem Eingehn auf kindische Gelüste zum launenhaften Spiel ihrer Unterhaltung, bald zu Gegenständen der Ausbrüche ihres selbst verschuldeten Unmuths herabwürdigen; sie sorgen vielmehr als Christen, daß die Kinder mit dem strengen Gehorsam überhaupt vor einem Höheren sich beugen lernen, höheren Gesetzen, vertrauend daß es zu ihrem Besten sei, auch gegen ihre Neigung sich unterwerfen lernen, und sie verweisen sie dann an den gemeinschaftlichen Herrn und Helfer nicht bloß, sondern sie flößen den Kindern auch, ehe diese wissen wozu, schon die Verehrung gegen ihn und das Bedürfniß des Umganges mit ihm ein, damit diese Gewohnheit ihnen später eine Hülfe und ein Schutz sei; sie unterwerfen vor allem sich selbst mit neuer Kraft der Liebe der fleißigsten Selbsterziehung, damit ihr Beispiel ihre Forderungen nicht verhöhne, sondern belebe; und

so wie der bloße Anblick der Kinder christliche Aeltern mit heiliger Ahnung erfüllt, und zu Gott führt, so hat wohl auch die Macht der Liebe zu ihren Kindern auch verirrtten Aeltern eine bessere Zeit und eine neue Jugend wiedergegeben. Und christliche Kinder, wenn Gott das Gedeihen giebt, werden dadurch nicht nur durch das Kindesalter sicher hindurch geleitet, nicht nur vorbereitet und im Voraus gewaffnet für Jahre der Gefahr; sondern wenn sie im spätern Rückblick erst erkennen, wie ihnen geschehen ist, wie Verführerisches von ihnen entfernt ist, daß es sie nicht blende, Ehrwürdiges ihnen nahe gerückt ist, daß es auch ihre Reigung entzünde, dann erwacht in ihnen erst eine Dankbarkeit gegen ihre Aeltern, welche gerade dadurch, daß sie sich auf Gewinn an höheren Gütern gründet, selbst ein höheres Gut und des heiligen Geistes voll ist. So gestaltet sich auch hier ein neues Leben, wenn die Aeltern, auf dem Wege die Kinder zu Gott und zu Christus zu führen, selbst ihm besser dienen lernen, und wenn die Kinder, wenn sie zum Selbstbewußtsein erwachen, schon christliche Hingebung gegen ein Höheres, eingewordene Gottes- und Menschenliebe als ein unvertilgliches Be-

dürfniß ihrer dadurch geheiligten Seele in sich vorfinden.

Steht es aber wohl so in allen den Häusern, welche christliche Kirchen umgeben? hat in Allen, welche sich zu Christo bekennen, sein Geist schon diese Wunder vollendet? leben überall die Herren und die Diener, die Gatten, die Aeltern und die Kinder so verbunden in der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, und darum in göttlichem Frieden? Wir wollen heute nicht so fragen am festlichen Tage, daß wir uns die Freude und den Segen desselben nicht durch trübe Nebengedanken verkümmern. Wir wissen nur, daß die so leben die beste Festfreude haben, hier, und in ihren Häusern, und in ihrem Innern; und wenn wir doch darin nicht gern irgend Einem nachstehen möchten, wenn uns dies Fest immer wieder mit seinen Feierklängen, mit seiner durchleuchteten Nacht, mit seiner Kinderfreude und mit seinen Erinnerungen an unsere eigene Jugend, die bessere Sehnsucht weckt wie kaum ein anderes, so mag es uns auch auffordern zu sorgen, daß, auch wenn es vorüber ist, immer mehr

der göttliche Geist des Christenthums in eine bleibende Gemeinschaft trete mit unsern Häusern, damit auch unmerklich und geheim der Segen und die Freude dieses Festes darin eine bleibende werde, und damit das nächste Weihnachtsfest uns noch in einem höheren Sinne dankbar finde für die Freude, welche durch die Geburt Christi allem Volke widerfahren ist. Amen.

II.

Am ersten Weihnachtstage 1837.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Es giebt Viele, deren Festfreude in diesen Tagen nur eine Freude ist an ihren Kindern. Schon vorher freuen sie sich mit den Kindern, wenn sie ihnen erzählen von der Freude, welche ihnen bevorstehe, und welche desto größer sein werde, je gehorsamer sie seien. Dann bei dem Feste selbst wird die Freude der Kinder den Erwachsenen zur Mitsfreude, wird den Aeltern der willkommenste Lohn für Alles, was sie dafür gethan haben, für alle die Anstrengungen vielleicht, durch welche sie die Mittel dazu herbeigeschafft haben; die kindliche Natur, welche sich in der Freude mehr als sonst aufschließt, läßt die Aeltern mehr als sonst erkennen, welch ein Gut ihnen in den Kindern gegeben

ist, und die Erinnerung an die eigene Kindheit, welcher Niemand bei diesem Feste entgeht, macht ihnen die Theilnahme an der Kinderfreude noch bewegter und rührender. Wohl ist nun dies Alles schön und gut; aber schlimm ist, daß dabei doch Vielen der Gedanke an den eigentlichen Sinn des Festes fern bleibt: das gemeinschaftliche christliche Fest ist ihnen zu einem bloß häuslichen und dabei weltlichen, oder höchstens zu einem gemeinschaftlichen Volksfeste geworden.

Woher aber ist denn eigentlich dieser Geist der Freude, welcher in dieser Zeit auch den Gedankenlosen ergreift, welcher zum Wohlthun und Schenken treibt, und welcher alle die schönen Sitten entstehen ließ oder heiligte, von denen dies Fest bis hinein in das Innerste der Häuser umgeben ist? Der Geburt Christi gilt dies Fest, der Freude, daß allen Menschen ein Helfer und Retter von Gott gegeben ist, welcher ihnen göttliche Erquickung und Heilung bringen sollte von ihren tiefsten Schmerzen, von ihrer drückendsten Noth, welcher sie aus kalter und feindlicher Vereinzelung, worin alles Böse und alles Unglück am besten gedeiht, wieder zusammenrief zu einem Verein von

Brüdern, worin die Liebe zu Gott und zu ihm und zu einander sie durchdringen und heilen und kräftigen, und alle selbstsüchtige Lust zum Bösen von ihnen abfallen lassen sollte, wie von selbst. Darum — so war es die Absicht unserer frommen Väter, und so wollen hoffentlich doch auch jetzt noch Viele — sollten schon die Kinder an der Freude, welche ihnen gemeinschaftlich am Geburtstage Christi bereitet war, Christum als ihren Herrn und theuersten Wohlthäter verehren lernen, noch ehe sie ihn recht zu erkennen fähig waren, und noch ehe innere oder äußere Noth des Lebens sie einen Schutz und Schirm in aller Noth suchen gelehrt hatte. Darum sollten sie durch die lange Zeit des Harrens und Hoffens vorher die Erfüllung ihrer liebsten Wünsche von ihm erwarten, eben darum auch die Geschenke als seine geheimnißvollen Gaben und Belohnungen für Gehorsam betrachten lernen; und selbst die Art, wie man ihnen plötzlich die lange gehoffte Freude eintreten ließ, sollte ihnen wie im Sinnbilde zeigen, daß Christus auch gekommen sei, die trübe Nacht des Lebens ohne ihn mit einem hellen Scheine göttlichen Lichtes zu verklären. Und anders konnten auch die Aeltern des großen Feier-

tages nicht froh genug werden, als wenn sie in dem Gedanken an ihn durch Wohlthun und Schenken um sich her alle Trauer und allen Trübsinn in Freude verwandelten, während in dem Gedanken an ihn auch der Anblick ihrer Kinder und die Erinnerung an die eigne Kindheit ihnen noch ganz anders Herz und Sinn emporzog durch das Gebet »Herr ich bin nicht werth all' der Barmherzigkeit« und »verhalte sie in Deinen Namen, die Du mir gegeben hast«. Wir müssen wohl sagen, o wäre doch die Zeit noch, wo recht allgemein mit solchen Nebengedanken und in diesem Sinne das Fest von Allen gefeiert, und Haus und Kirche zum Gewinn für beide enger an einander geknüpft würden.

Aber sollen wir nun auch sagen: so mag das zerstreuende Spiel weichen, wir müssen die häusliche Freude und die Beschäftigung mit unsern Kindern beschränken, und durch ernste Zurückziehung in uns selbst, und hier durch die gemeinschaftliche Andacht dem Feste nur erst seine rechte Bedeutung wiedergeben? Da würde das Fest seines schönsten und wirksamsten Schmuckes und gerade der Formen beraubt, welche in andern Zeiten die lebendigste Anhänglichkeit an das eigentliche Christfest

und seinen Gegenstand entstehen ließ; da würden wir ein noch übrig gebliebenes Band zerstören, welches die sonst der Kirche Entfremdeten noch an sie knüpft und vielleicht wieder zu ihr zurückführen kann, und wie ist uns nicht Alles so willkommen, was uns den zerstörten christlichen Gemeingeist, ohne welchen es keine Feste, sondern nur Gebräuche giebt, wieder zu vermehren verspricht. Ist auch in der Weihnachtsfreude vieler noch nicht wieder der volle Sinn und die rechte Dankbarkeit, die rechte Anerkennung, woher all dieser Segen sei und wohin er führen könne und solle, so können wir doch hoffen, von dem, was so entstanden ist, werde der Geist, der es entstehen ließ, doch nicht ganz gewichen und nicht so fern sein, daß er nicht in der entleerten Stätte, welche er sich schuf und welche geblieben ist, leicht wieder heimisch werden und sie wieder durchleuchten und heiligen könne; und vor Allem, ist nur die rechte Freude und Theilnahme an den Kindern nicht davon gewichen (und wo wäre sie das?), so wird vielleicht sie gerade am besten und leichtesten auch die, welchen der eigentliche Sinn des Festes und dessen Gegenstand fremd geworden ist, wieder zu

ihm zurückführen können. Dies Letztere halten wir fest; und es wird uns darüber eine Erzählung der Schrift und ein Wort Christi noch näher verständigen können, welches wir deshalb unserer Festbeachtung zum Grunde legen

Marcus 10, 13 — 16:

Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, ward er unwillig, und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie.

Was ist doch dies unbeschreiblich Ahnungsvolle und Rührende, was bei dem bloßen Anblicke der Kinder die Aeltern nicht bloß, sondern die empfänglichen Erwachsenen überhaupt ergreift? Woher entsteht doch da so oft, auch bei solchen, welche sich nicht eben wegen einer verlorenen Kindheit und Jugend anzuklagen haben, diese Sehnsucht nach einem Zustande, worin sie sich nicht mehr finden, und welcher doch nicht bloß auf äußeren Dingen

beruht? Woher in diesen Tagen bei so Vielen der wehmüthige Rückblick in die eigenen Kinderjahre? Was ist der eigentliche Sinn des Schmerzes derer, welche bei diesem Feste klagen, wenn sie sich doch noch so freuen könnten, aber sie könnten es nicht? Es liegt nicht nur eine Bewunderung darin von etwas, was in den Kindern ist, sondern eine Selbstanklage, und darum eine Aufforderung. Und er, dessen Geburtsfest wir heute feiern, und der uns heute selbst noch vorschwebt in unscheinbarer Umgebung wie ein armes hülfsbedürftiges aber freilich nicht hilfloses Kind, er hat nicht nur selbst als Mann unter Arbeit Leiden und Tod diesen kindlichen Sinn nicht verloren, sondern er fordert auch, und nicht bloß in unserm Texte, sondern er kommt immer wieder darauf zurück, daß alle, welche übergehen wollen zu der beseligenden Gemeinschaft der Seinen, wieder werden müßten wie die Kinder. Also muß es ja doch wohl möglich sein, auch für die Erwachsenen, daß auch sie noch das eigentliche Ziel jener Sehnsucht, welche ja auch nicht auf die äußere und leibliche Kindheit gerichtet ist, wieder erreichen können, und der Schmerz in dieser Sehnsucht ist ein Zeugniß und

ein Vorgefühl des Glücks, welches erreicht wäre, wenn jenes Ziel noch wiedererreicht werden könnte. Darum, und weil wir doch auch den Unterschied kennen müssen zwischen kindlich und kindisch, zwischen dem, was hier ein Vorzug wäre und was kein spätestes Lebensalter verlieren sollte, und dem, was in den spätern Jahren Schwäche und Unnatur und widrige Selbstvernachlässigung wäre, wollen wir näher nachfragen nach dem eigentlichen Sinne des Wortes Christi:

„Werdet wie die Kinder!“

Kinder sind reich an Liebe, an Glauben und an Hoffnung, und das sollen wir auch sein, denn solcher ist das Reich Gottes.

1.

Kinder sind reich an Liebe, daran wollen wir uns zuerst erinnern, denn die Liebe ist nicht nur der Grundzug des kindlichen Sinnes, sondern auch bei Kindern und kindlichen Gemüthern die Quelle ihres Glaubens und Hoffens, und schon deshalb die größte. Es gehört ja schon zur unverbildeten Natürlichkeit der Kinder, daß ihnen auch die Liebe

als Trieb und Bedürfniß ihrer unverdorbenen Seele unverkümmert ist, denn für den Menschen, welcher von Gott zum Zusammenwirken mit Andern geschaffen ist, und nur darin seine Bestimmung und sein Glück erreichen kann, ist ja die lieblose Losreißung und Entgegensetzung gegen die Gemeinschaft zerstörende Unnatur; und allen den Unglückspropheten, welche die menschliche Natur schon für selbstsüchtig erklären von Kindheit an, widersprechen wir mit Christus, welcher »daran seine Jünger erkennen will, so sie Liebe unter einander haben,« und daneben zum Eintritt in sein Reich nur fordert, daß man »umkehre und werde wie die Kinder.« Die Kinder haben noch, wir wissen es, diese Freudigkeit und Heiterkeit, das Zeugniß der unzerstörten Gesundheit auch der Seele, welches neben der Selbstsucht nicht gefunden wird, diese unverletzte Frische und Lebendigkeit des Sinnes, diese kraftvolle Leichtigkeit durch Geringes erregt und erfreut und beschäftigt zu werden; aber sie haben auch unzertrennlich daneben diesen Trieb nach Gemeinschaft, diesen Widerwillen sich verlassen und zurückgestoßen zu fühlen, und das Eingestehn dieses Bedürfnißes, und die Empfänglichkeit, die

Hülfe, welche sie suchen, anzunehmen und sich zu bewahren. Gegen Gleichstehende, wie sind sie voll Verlangen nach Anschließung und Freundschaft, wie schnell entsteht ihnen hier mit andern innige Gemeinschaft in Mitleid und Mitfreude; wie treu vertheidigen sie ihre Gefährten; wie sind sie — freilich reizbar vielleicht und auffahrend, wenn sie sich verletzt glauben, aber wie so offen auch, den Haß nicht in sich zu verschließen, damit das vorgehaltene Unrecht durch Eingeständniß wieder gut gemacht werden könne, und wie so schnell sind sie dann, es für immer zu vergessen! Gegen Höhere, Aeltern, Lehrer, Wohlthäter, welch' eine Bereitwilligkeit der Verehrung, welch' ein Bedürfniß nach Hingebung und Anhänglichkeit, und wie sind sie so fest und treu darin, und wie fühlen sie sich so sicher und befriedigt darin, und welch eine Dankbarkeit dabei, und wie sind sie so ängstlich besorgt und so lenksam, wenn sie fürchten, die Liebe derer, welche sie verehren, könne sich von ihnen wenden, und so bereit, Alles zu thun und hinzugeben, um sie nur wieder zu versöhnen! Und gegen Alle, welche Anspruchslosigkeit und Offenheit, welche Ehrlichkeit und Ungeschicklichkeit zur Verstellung,

so daß kein Rückhalt und keine Falschheit und kein Hochmuth die Liebe zerstören und die Verbundenen trennen kann.

Anderß aber finden wir es bei vielen Erwachsenen, und es ist ein Jammer, bei wie vielen. An der Stelle der begnügten Heiterkeit, welche in ihrem reichen Kraftgefühl am bloßen Dasein Glück genug hat, findet sich bei vielen Mißmuth und Verstimmung als herrschende Gewohnheit, krankhaft wie eine Lähmung, unheimlich wie eine Strafe für Schuld. Statt des Verlangens nach einem Leben in der Gemeinschaft lieblose Zurückziehung, nicht besonnene zur Vorbereitung auf desto sicherere Wirksamkeit, nicht schmerzliche und erzwungene, sondern ohne Noth selbstgewählte und dabei gleichgültige und selbstgefällige. Statt des Bedürfnisses nach Verehrung gegen Höhere, das eigene beschränkte Dasein zu erweitern und emporzuziehen, selbstgefälliges Bewundern und Ueberzählen der eignen Trefflichkeit, und dadurch dann zunehmende Verarmung des Geistes und Herzens. Statt der Hingebung Hochmuth; statt der Offenheit Verstecktheit mit ihren Qualen und ihren Versuchungen, sobald sie zur Fertigkeit geworden ist; statt der

freudigen Dankbarkeit ein herabsehendes Ausweichen, welches am liebsten von niemand Gutes empfangen will, weil der Gedanke, es erwidern zu müssen, ein so lästiger ist; und bei dem Allen statt des kräftigen Gefühles, Glied einer Gemeinschaft Theil eines lebendigen Ganzen zu sein, nun Einsamkeit und Verlassenheit, Erkalten aller geistigen Lebenswärme, Tod bei Leibesleben.

Nun ist freilich ein Unterschied, und manches ändern die Jahre und die Umstände unvermeidlich. Die Pflicht einer besonnenen Wirksamkeit für Andere beschränkt nicht nur, sondern verbietet auch zum Theil jene kindlich heitre Sorglosigkeit; die Fähigkeit zu solcher Wirksamkeit, die schärfer sich entwickelnde geistige Eigenthümlichkeit würde vielleicht Schaden nehmen, wenn sie in einem zerstreuten Verkehr mit vielen sich abnutzte; die Heiligkeit der seltenen aber doch nicht beispieldlosen Freundschaft fordert, daß man sich ihres Unterschiedes von entfernteren freundlichen Berührungen bestimmt bewußt bleibe, und Erfahrung von Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit verwandeln die Schnelligkeit der Anschließung in Prüfung und Vorsicht; die Schonung gegen die Schwachen kann zu deren

Besten eine Zurückhaltung, die Pflicht, die Schlechten wo möglich emporzuziehen, eine Strenge fordern, welche wie Lieblosigkeit erscheinen wird; die Formen des Lebens in gebildeten Staaten, die vaterländische Sitte, die Scheidungen, welche sich da gestalten, dürfen, da nicht alle geistesmündig sind, nicht unbeachtet bleiben, soll nicht die heilige Ordnung gefährdet, und Unausführbares verwirrend angeregt werden.

Allein eben so gewiß ist, daß es Mißbrauch ist, wenn diese Veränderungen und Rücksichten jene innere Verödung und Erstorbenheit, welche sie bis zum Uebermaße für sich anführt, rechtfertigen sollen, und zum Glück auch eben so gewiß, daß dieser Schaden an der Seele keineswegs, wie man vor giebt, eine nothwendige Folge der vorrückenden Jahre und Bildung ist. Die Unerfahrenheit muß weichen, und so viel Kraft und Schärfe des Geistes als möglich das kindische Wesen verdrängen; aber die Schuldlosigkeit soll bleiben, und sie ist nicht leicht ohne die kindliche Heiterkeit und nicht ohne die wohlwollende Theilnahme an fremdem Wohl und Wehe; »werdet nicht Kinder an dem Verstandniß, sagt der Apostel, sondern an der Bos-

heit seid Kinder.« Die Gegenstände der Verehrung werden seltener, denn was staunt nicht ein Kind an; aber das Bedürfniß nach Verehrung vorzüglicherer Menschen, als man selbst ist, muß bleiben, soll nicht sicherer Rückschritt und die widrigste Selbstvergötterung die Folge sein, und wenn wir als Christen nicht mehr kindisch, was äußerlich blendet, sondern in kindlicher Hingebung geistige Güter suchen und zu schätzen wissen, so werden wir darunter die Erweiterung des eigenen Daseins durch solche Verehrung als eins der höchsten kennen. Die Unbesonnenheit und die Unbeständigkeit muß der Umsicht, Festigkeit und Klugheit weichen; aber die Offenheit muß bleiben, sonst ist auch die Lüge und die Heuchelei mit all ihrer Zerstörung der Seele nicht fern. Die Gelegenheiten, Wohlthaten zu empfangen, werden seltener, wenn, wie sie durch Arbeit soll, die Hülflosigkeit abnimmt; aber die Dankbarkeit und selbst das Verlangen nach ihr um ihrer selbst willen soll nicht abnehmen, auch der Höchste und Unabhängigste kann sich von dem Niedern ohne Stolz Gutes erzeigen lassen und sich dessen freuen, weil jedes erzeugte Gute ein Band mehr ist für die zerfallende Gemein-

schaft, und weil er dadurch eine Gelegenheit erhält, es anspruchloser und schonender zu erwiedern. Die Gelegenheiten überhaupt, neue Gemeinschaften zu schließen, werden seltener mit den Jahren, und die älteren zerstört der Tod; aber sicherere Wirkungskreise, als im Kinderspiele, erhält die Liebe in Beruf und Hausstand, und was darüber hinausgeht, ist wenig bedeutend, weil es nur die müßige Erholung angeht, denn auch die echte Freundschaft muß immer mit dem Berufe zusammenhängen; werden aber die älteren Verbindungen seltener durch den Tod, so ist ja wohl eben das ein stärker Grund mehr, so lange es noch angeht, sich die mit Treue und Nachgiebigkeit zu erhalten, welche man hat, daß man nicht auch durch Verlassenheit und Einsamkeit noch mehr, als schon ohnedies durch das Alter, vor der Zeit verwelke und verdorre. Es giebt hochbejahrte Männer und Frauen, denen nach noch so viel Ernst des Lebens, noch so viel Anstrengung und Unglück, noch so viel Zwang, in festen Formen sich bewegen zu müssen, auch im Alter dieser Kindesinn und diese Liebe bleibt mit ihrer heitern Theilnahme an Menschenwohl, ihrer Anspruchlosigkeit und Hingebung,

ihrem Glück wenigstens in der treuen Erinnerung, wenn alle Altersgenossen todt sind. Es giebt auch Andere, welche früher erkalten und absterben; wenn aber doch auch ihnen, weil sie Menschen bleiben, dieses Erstarren ihrer edelsten Anlagen eine Qual ist, auch wenn sie sich's durch Selbsttäuschung verbergen, und wenn sie dann vielleicht ihren glücklichen Kindern gegenüber ihren Zustand wieder erkennen und sich nach Heilung sehnen lernen, nun so mögen sie sich auch erinnern, daß derselbe Christus, welcher auch den Erwachsenen seine Erlösung von aller ihrer schmerzlichsten Noth nur unter der Bedingung verhiess, daß sie würden wie die Kinder, ihnen als sein neues Gebot und als des Gesetzes Erfüllung nur die Liebe genannt hat; daß es aber zu einem Kindwerden in diesem Sinne niemals zu spät ist, und daß jedem zu dieser thätigen Liebe in seinen Aeltern, Kindern, Wohlthätern, Gatten, Freunden eine unerschöpfliche Gelegenheit offen steht; und wenn sie es dann versuchen, darin fortzuschreiten, wenn sie sich dabei nach einer Hülfe umsehn, und dann vielleicht finden, daß in der Hingebung an ihn, dessen eignes Leben nichts als Liebe für die Menschen war, ihre Kraft

jugendlich erneut wird ; so wird auch ihrer Weihnachtsfreude der rechte Sinn wiederkehren, und die rechte Dankbarkeit dafür, daß ein so milder Arzt und Helfer von allen ihren drückendsten Schmerzen an diesem Tage allen Mühseligen und Beladenen von Gott gegeben ist.

2.

Das wird nicht geschehen können, ohne daß sie zugleich wachsen an Glauben und an Hoffnung. Laßt uns dies noch zweitens erwägen, wie der kindliche Sinn auch daran, an Glauben und Hoffen, welche immer verbunden sind, so reich ist, und wie wir ihn auch darum unserm Alter bewahren sollen.

Wie die unverdorbene Seele sich in der Liebe von der Selbstsucht losreißt, und dem Triebe nach Verehrung eines Höheren folgend, das enge eigene Dasein zu erweitern strebt, so auch im Glauben. Mit offenem Ohr und Herzen hören darum die Kinder zu, wenn man ihnen diese Ahnungen ihres Herzens entwickelt und deutet, ihnen erzählt von ihm, der Himmel und Erde und auch das kleinste Geschöpf gemacht hat, und daß er derselbe sei, welcher in ihrem Innern zu ihnen redet durch das be-

lohnende und bestrafende Gewissen, und von ihm, der Gottes Willen, wie keiner vor ihm, verkündigt und gethan habe unter den Menschen, und »denen, die ihn aufnehmen, noch jetzt die Macht gebe, Gottes Kinder zu werden;« es wird ihnen leicht, im Gedanken vom Geschöpfe zu dem Schöpfer sich zu erheben, denn das erwachte Gefühl ihrer Abhängigkeit von ihm zeigt ihnen, was sonst nicht geschehen könnte, die Spur des unsichtbaren Schöpfers auch in dem sichtbaren Geschöpfe. Leicht lernen sie dann auch, durch ihre Aeltern oder von selbst, mit ihren Wünschen und Sorgen sich an ihn zu wenden im Gebet, oder vielleicht früher schon, als es zu bestimmter Erkenntniß Gottes bei ihnen gekommen ist, äußert sich das höhere Bedürfniß ihrer ungelähmten menschlichen Seele in jenem Suchen und Anrufen des verborgenen Wohlthäters, von dem sie sich früher schon überschüttet fühlen, ehe sie seinen Namen kennen. Wenn sie dann weiter von Christus gelernt haben, Gott als ihren Vater zu verehren und zu lieben, auch Schmerz und Unglück von ihm abzuleiten und als Prüfung oder Strafe anzusehen, jedes Glück und jede gute Kraft als sein Geschenk mit Dankbarkeit aufzunehmen, Alles aber

mit der Ergebung, welche im Vertrauen auf eine weisere Führung in Glück und Unglück ein unvergleichliches Gefühl von Sicherheit und Trost hat; so können auch Kinder schon (und möchten davon recht viele unter uns eine eigene Erfahrung haben) eingewohnen in eine Gemeinschaft mit Gott, welche ihr Leben schirmt und heiligt, und sie durch gefahrvolle Zeiten sicher hindurchgeleitet, daß ihnen für die Jahre der Wirksamkeit mit dem Schatz des Herzens auch noch Lust und Muth und Kraft zu wirken unverletzt bleibt. Dann wird ihnen der Glaube auch für den Blick in die Zukunft die Hoffnung gewähren; für die nächste Zukunft auf der Erde, daß der ihnen bisher geholfen, sie auch künftig nicht verlassen und versäumen wird, daß denen, die ihm dienen, alle Dinge zum Besten dienen, und denen, die nach seinem Reiche trachten alles Uebrige zufallen wird; und für die entferntere Zukunft nach dem Erdenleben, daß, wie das Leben im Glauben und im Geist kein sinnliches war, es auch mit dem Leibe nicht untergehen wird, und daß, wenn uns auch noch nicht erschienen ist was sein wird, wir auch dort wie hier in der Hand des Vaters sind.

Aber auch dieser Glaube und diese Hoffnung ist manchen mit den Jahren untergegangen zwar nicht, denn er gehört zur menschlichen Seele, aber doch zurückgedrängt und wirkungslos geworden, und entweder nur die niedere und äußere Weltansicht, welche ungläubig gegen das innerste Erkenntniß des Menschen nur den äußern Sinnen trauen zu dürfen meint, und im Menschenleben wie im thierischen nur Selbstsucht sieht, oder höchstens noch in sittlichen Dingen ein beschränkter Glaube an die Wahrheiten, welche der menschliche Geist ohne die Sinne in sich hat, geblieben, und dabei mußte ihnen auch für die Herrlichkeit dessen, der der Abglanz des Vaters war, die Sehkraft und die Verehrung verloren gehen.

Und hier mögen sie nun darin Recht haben, daß der gebildete Geist sich über kindliche Leichtgläubigkeit erheben, den Zweifel hören und sich nicht selbst täuschen soll, daß die Ueberzeugungen des kindlichen Glaubens der Prüfung und der Rechtfertigung bedürfen, daß er in Bildern redet ohne es zu wissen, daß er dem Aberglauben ausgesetzt, und daß dieser ein Uebel ist.

Preisen sie aber ihr Stehenbleiben bei dem

Zweifel, und ihr Aufgeben und Leugnen der heiligsten Ahnungen des unverdorbenen Geistes, welche im kindlichen Herzen noch nicht verstummt und verschüttet sind, preisen sie uns ihre Prüfung, die das Gute verwirft und das Schlechte behält, als höhere Weisheit an, so gilt ihnen nicht nur der Aufruf Christi »Werdet wie die Kinder,« sondern auch das Wort der Schrift: »Du sprichst, ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß; ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich anthust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest.« Sie wollen geprüft und geforscht haben; aber warum ist denn eigentlich, haben sie das nicht geprüft, so oft der fromme Glaube, welcher den Kindern noch unverloren ist, den Erwachsenen untergegangen? »Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen«; wie die Kinder noch die Liebe und die Herzensreinheit haben, so haben sie auch das Gottschauen noch; wie Christus, ihnen ähnlich, mehr

Liebe und Herzensreinheit hatte, als irgend ein Anderer, so auch mehr Gottschauern und Gemeinschaft mit Gott, als irgend ein sündiger Mensch; und dagegen, wie so viele in den Jahren, wo Kindheit und erste Jugend endigen, sich sittlich abstumpfen und beflecken, und dann von sich schließend und zur Selbstvertheidigung die Selbstsucht als die innerste Natur des Menschen feiern, so werden ihnen auch zugleich die übrigen edleren Regungen gelähmt und zerstört, welche sie noch höhere Güter als die, deren schmutziger Dienst sie gefangen hält, und einen höheren Sinn und Geist des Schöpfers hinter den geschaffenen Dingen erkennen und verehren ließen: es sind dieselben edelsten Anlagen im Innersten des Geistes, welche von dem Guten wie von dem Göttlichen (beides ist unsichtbar, also durch die Sinne unerkennbar) Kunde geben und zugleich beides zu verehren treiben, und immer zusammen werden sie gekräftigt oder geschwächt, und immer ist daher Fortschritt im Guten auch Annäherung zum Glauben, und immer ist daher der Unglaube, wenigstens der gleichgültige, auch eine Schande.

Sind sie aber noch nicht selbstgefällig und

gleichgültig in ihrem Unglauben, fühlen sie den Zwiespalt in ihrem Innersten, welcher entstehen mußte, wenn sie nur den Aussagen ihrer Sinne trauen, aber die inneren Gottesstimmen ihres Geistes nicht anerkennen wollten, und wenn diese nun dennoch damit nicht ausgetilgt sind, sondern sich unter dem widernatürlichen Druck als Schmerz der Nichtbefriedigung und der Herabwürdigung regen, und über ein Leben, welches sich ihrer von Gott eingesezten Herrschaft entziehen will, das Urtheil der Unrechtmäßigkeit und Frevelhaftigkeit, mit wie viel Gewalt man sie auch unterdrücke, mit wie viel Wiß man sie auch verhöhne, dennoch immer wieder aussprechen; können sie sich nur des Zweifels nicht erwehren und seine Gründe nicht widerlegen, so gern sie möchten, und ist ihr Zustand und ihre Rede wie die jenes Mannes im Evangelium, welcher zu Christo sprach, »ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben«; nun so mögen sie zunächst nur Geduld haben dem Zweifel gegenüber, und sich des Unterschiedes bewußt werden zwischen dem, was die Menschen mit Klarheit erkennen, und dem, was sie Alle jetzt nur durch kindliche Bilder ahnen können, und dann

mögen sie harren, ob sie etwa in treuer Arbeit im Weinberge des Herrn auch unerwartet den köstlichen Schatz des Glaubens finden, mögen sorgen, daß durch Wachsthum in der Liebe und in der Herzensreinheit ihren Zweifeln die unreinen Stützen entzogen, und ihnen das kindliche Auge zum Gottschauen wieder geheilt werde. Gott wird ihnen dann weiter helfen, wird ihnen nahen, wenn sie sich ihm kindlich nahen und sie zu sich ziehen, auch wenn sie dabei anfangs von seinen nächsten und wirksamsten Heilsanstalten noch abgewandt bleiben; bald wird aus der Pracht seiner Schöpfung sein Ruf an sie ergehen; bald wird er ihnen in den Geschehnissen der Menschheit seine Strafgerichte zeigen; bald wird er sie heimsuchen durch Noth, daß diese sie beten lehre, bald sie mit Glück überschütten, daß sie sich endlich der Dankbarkeit (und Unglauben ist immer Undank) nicht mehr erwehren können; und wie der Kranke dem Gesunden gegenüber das Glück der Gesundheit wieder heftiger erkennt, und von neuer Sehnsucht nach Genesung ergriffen wird, so kann ihnen dann auch an Festen, wie dies, selbst wenn es ihnen noch kein Christfest wieder ist, durch den Anblick ihrer

Kinder oder durch die Bilder ihrer eigenen Kind-
 heit das Herz aufgehen und der strenge Sinn er-
 weicht und eine Sehnsucht wach werden, daß auch
 in ihnen dieser kindliche Glaube, der in ihrem In-
 nern so trostreich wiederhallt, auch noch wieder
 möge heimisch werden können. Und wird ihnen
 so durch sie, von denen Christus sagt, daß ihre
 Engel allezeit das Angesicht des Vaters sehen,
 auch selbst das Anschauen des Vaters und das Ge-
 bet zu ihm wiedergegeben, so können ihnen dann
 auch wieder die Schuppen von den Augen fallen,
 zu erkennen, daß der Vater mit Christus uns Alles
 schenken will, und Ohren zu hören geöffnet wer-
 den, daß es Worte des ewigen Lebens sind, durch
 welche er uns zum Vater zurückruft. Dann aber,
 wenn sie kommen und sehen und bleiben müssen,
 wenn sie erfahren, daß sie in seiner und der Sei-
 nen Gemeinschaft neue Stärke gewinnen, welche
 ihnen den inneren Zwiespalt in Frieden verwan-
 delt, und wenn sie dann auch im Rückblick auf ihr
 vergangenes Leben sich allenthalben umgeben und
 geführt und geschützt finden durch seine Heilsanstalt,
 und alles Beste, was sie haben, nun erst als sein
 Verdienst erkennen, dann wird ihnen auch ihr stol-

zer Abfall leid werden, und die kindliche Anschließung und Dankbarkeit und Anhänglichkeit wieder eigen werden; dann werden sie sich nicht mehr getrennt fühlen von ihren übrigen Mitchristen, welche ohne abzuirren im Hause des Vaters geblieben sind und sich der Rückkehrenden freuen, und dann werden wir wieder Feste haben mit der ganzen Kraft des Gemeingeistes, und so werden dann auch für Alle unsere Christfeste mehr sein als bloße Kinderfeste, wenn so in dem Sinne, wie er es wollte, in Liebe, Glauben und Hoffen selbst wieder Alle geworden sind, wie die Kinder. Amen.

III.

Am ersten Weihnachtstage 1838.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Das Fest, welches mit dieser Frühstunde beginnt, ist dem Andenken der Geburt Christi geweiht, und die Freude, welche unwillkürlich einen Jeden von uns in diesen Tagen ergreift, gilt der Wohlthat, welche Gott mit Christo den Menschen gegeben hat; auch alle die Sitten und heitern Gebräuche, mit welchen dies Fest bis hinein in das Heiligthum der Häuser umgeben ist, sind ja ursprünglich auch nur Zeichen der Freude darüber, daß er gekommen ist, mit welchem Gott uns alles schenken will, denn die rechte Freude sucht Mitfreude, und die Seligkeit des Christen besteht nicht nur im Nehmen, sondern noch vielmehr im Geben. Es ist, als ob wir zu Ende des Jahres,

wie am Abend eines schweren Tages, noch einmal durch die Gottesgabe dieses Festes, ergriffen durch die allgemeine Lust, durch die Kinder, durch die Erinnerungen an unsere eigene Kindheit und an unsere Aeltern, zu muthiger Erhabenheit über alle Sorge, welche uns sonst drückt, zu Friede und Freude im heiligen Geiste gelangen sollten; und wenn wir hier sonst an den Sonntagen, welche uns hier versammeln, nur vornehmlich die ernstesten Aufforderungen der Lehre Christi zu hören pflegen, damit wir danach unser Leben und unsere Werke richten mit Furcht und Zittern, so denken wir an diesem Feste nur mehr mit froher Zuversicht an die Herrlichkeit der Hülfe, der ganzen Heilsanstalt, welche Gott durch die Sendung Christi unserer schwachen Kraft entgegengeführt hat. So wissen wir kaum ein Wort Christi, welches umfassender und trostreicher den Sinn dieses Festes ausdrückt, lebendiger uns an die Wohlthat, welche wir feiern, erinnerte, besser unserer Dankbarkeit dafür entspräche als das bekannte Wort

Matthäus 11, 28 — 30:

Jesus sprach: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!

Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Das ist das Trostwort, welches der Zeit, an welche es zunächst gerichtet ward, ankündigte, daß der erschienen sei, auf den die Völker hofften: sie waren die Schafe, die keinen Hirten hatten, unter einander ohne Gemeinschaft und ohne Liebe, und schon darum ohne heiligen Geist und ohne starke Kraft; sie waren aber auch in ihrem Innern getheilt und zerrissen, das Wollen hatten sie wohl, aber, ohne ein starkes Uebergewicht gegen das Gesetz in den Gliedern, das Vollbringen nicht, also — und die besten gerade am meisten — nichts als innerlichsten Schmerz und Kampf mit sich selbst, daß sie aus ihrem gepreßten Innern, gedrückt und herabgewürdigt, weil sie der Selbstsucht nicht entrinnen konnten, schmerzlich aufseufzten: o ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leib dieses Todes!

Ganz unähnlich ist diesem Zustande aber auch unsere christliche Zeit noch nicht. Ruhig und geordnet gehen die Tage vieler hin, laufen ab an

der gewohnten Reihesfolge der irdischen Geschäfte, und da vermiffen wohl manche nichts weiter, wenn fich auch schon höhere Regungen und Gottesstimmen nicht viel mehr in ihrem Innern vernehmen laffen, wenn fie also schon Schaden genommen haben an der Seele. Wie aber auch ungeheilte körperliche Schäden bei ruhigen Tagen nicht immer fchmerzen, öfter aber an ftürmifchen, fo empfinden auch folche, sobald Aufregungen durch Unglück oder auch durch Glück fie aus ihrer froftigen Gelaffenheit aufrütteln, ftärker und fchmerzlicher ihre Zerftreutheit und Rathlofigkeit, die Abfpannung und Lähmung in ihren edelften Bedürfniffen, ihr inneres Schwanken zwifchen Unglauben und Sehnsucht, Liebe und Selbftfucht; und wenn fie fich dann doch nicht recht zu helfen wiffen, fuchen fie hier und dort nach einer Hülfe und nach einem Troft. Auch folchen, wie einst jenen in der alten Zeit, klingt dann hoffnungsreich und milde jene herrliche Verheißung Chrifti entgegen, fo daß auch die Zweifelnden aufmerkſam werden und fragen möchten: Wie, wenn hier wirklich Ruhe für die Seelen, und Heilung für alle Müh und Laft angeboten würde, fo lohnte fichs doch wohl dem Rufe zu folgen, oder doch zu

prüfen, was angeboten wird. Darum, und weil wir doch auch wissen müssen, von welcherlei Last und Mühe Christus die Seinen befreien will, er, der doch auch sagt »selig sind die Leid tragen, und wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen«, und welcherlei Ruhe er allein gewähren will, er, der doch auch sagt, daß er nicht gekommen sei, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, und wer sein Kreuz nicht aufnehme, der sei seiner nicht werth, werden wir wohlthun einmal wieder einfach nachzufragen nach der Wahrheit der Verheißung Christi: Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, nehmet mein Joch auf, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Gedrückt aber werden wir Alle mehr oder weniger durch äußere Noth und durch innere Noth, wir müssen also nachsehen, wie Christus von beiden befreit, von äußerer Noth, indem er darüber erhebt und tröstet, von innerer geistiger Noth, indem er sie wie kein Anderer zu heilen vermag.

1.

Von aller äußern Noth freilich uns völlig zu befreien, das vermag er nicht, und das will er auch nicht. Vielmehr zu dem Joche, welches wir von ihm aufnehmen sollen, zu dem Dienste, welchen er vorschreibt und fordert, wird es öfter gehören, daß wir mehr äußere Noth auf uns nehmen, als im Dienste der Welt uns zugemuthet würde, saure Arbeit, Entbehrung, Schmerz, Widerstreben der Menschen. Das ist so bekannt und so bis zum Uebermaasse beklagt, daß wir dabei nicht zu verweilen brauchen. Beachtenswerther ist, wie in einer Zeit, wo der Geist des Christenthums bereits unvertilglich zum Glück das ganze Leben durchdrungen hat und läutert, wenigstens im Großen die Fälle so selten sind, wo einmal gewählt werden muß zwischen äußerem Gewinn und Schaden an der Seele auf der einen Seite, und äußerem Verlust und Reinerhaltung des Heiligsten auf der andern, und wie es zum Glück schon unter allgemeinem Unwillen bemerkte Ausnahmen sind, wenn irgendwo noch unchristliche Selbstsucht solche Verwickelungen und Versuchungen herbeiführt, und so-

mit das Wehe, das denen, die Aergerniß geben, verheißten ist, auf sich herabrufst. Vielmehr die Regel ist die — und schon darin haben wir eine Bestätigung der Verheißung —, daß in treuer Uebernahme des Joches Christi auch schon unmittelbar die äußere Noth gemindert wird, daß denen, die Gott und ihm dienen, alle Dinge, auch die irdischen, zum Besten dienen, und daß denen, die nach seinem Reiche trachten, Alles, auch das Irdische, zufällt. Denn ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, welchem man nachzudenken hat in seinem Dienste, es ist fast keine, welcher nicht gewöhnlich schnell der irdische Segen folgt. Wahrheitsliebe und Offenheit: »wer ist der gut Leben begehrt, sagt der Psalmist, und gern gute Tage hätte? Beschüte deine Zunge von Bösem, und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden.« Mäßigkeit und Zucht: »wer Zucht läßt fahren, sagt die Schrift, der hat Armuth und Schande,« und »der Tod ist besser denn ein fiesch Leben.« Fleiß und Arbeitsamkeit: »den Faulen, sagt sie ferner, übereilt die Armuth wie ein Fußgänger und der Mangel wie ein gewapneter Mann,« aber »köstlich ist das Leben, wenn es Müh und Arbeit ist.« Dies, und wie die

Schlechten schon auf der Erde und meistens schnell genug in Elend und Noth gerathen, dies dürfen wir schon deshalb nicht ganz unbeachtet lassen, weil wir uns sonst die Strafgerichte Gottes, auch da, wo wir sie erkennen können, verbergen, und wirksame Warnungen und hülfreiche Ermunterungen für unsere schwache Kraft verlieren würden.

Indessen es bleibt auch für die Bessern oft noch äußere Noth genug, welche ihnen im Dienste Christi nicht abgenommen wird; über diese aber erhebt und tröstet er, und macht sie dadurch leicht. Wir Christen glauben nicht mehr, wie viele Juden zur Zeit Jesu und früher und später, jedes Glück sei göttliche Belohnung für Tugend, und jedes Unglück göttliche Strafe für Schuld, und weiter also der Glückliche, der Angesehene, der Reiche müsse der Gute sein, und der Unglückliche, der Arme, der Kranke sei der Schlechte; bei dieser im schlimmsten Sinne jüdischen Lebensansicht, welche auf ungläubigem Fordern einer bloß irdischen Vergeltung und auf einer von Lohnsucht befleckten Sittenlehre beruht, würden wir auch vor Gott und im Gebet wie jener Pharisäer der Selbstsucht

nicht entfliehen, und es käme gar nicht erst zu Anfängen von Hingebung und Liebe gegen Gott. Von Christus aber lernen wir, wie es in unserm Texte heißt, daß er sanftmüthig ist und von Herzen demüthig, lernen, daß wir vor Gott nicht trotzig unser Verdienst aufzählen und fragen dürfen: »was wird uns dafür?«, nicht scheel sehend vergleichen dürfen, ob Gott etwa gegen Andere gütiger sei als gegen uns, die wir dann freilich schon wegen dieses Meides und Nichtens keine Güte Gottes verdient hätten, sondern wir lernen uns bescheiden, in Ergebung seine Wege nicht begreifen zu wollen, lernen vertrauen, daß er es immer wohl mache und uns immer mehr gebe als wir bitten und verstehen; es bleibt uns dabei unser Dank für seine Gaben, wird desto reiner und lebendiger, je weniger wir sie kalt und rechnend als schuldigen Lohn für unser Verdienst betrachten, und je mehr wir dabei nur an sein Erbarmen mit unserer Schwachheit denken, wir murren aber auch nicht, wenn uns auch wieder Unglück trifft, denn wir vertrauen zugleich und erfahren es meist selbst zuletzt, daß es wohlthätige Prüfungen und Züchtigungen sind, und endlich glauben wir, noch mehr

im Gedanken an Andere als an uns (denn von uns wissen wir es selbst am besten, wie sehr wir des Ruhmes vor Gott ermangeln, aber Andere sollen wir nicht richten) daß jedes Misverhältniß zwischen Glück und Verdienst in einem künftigen höhern Dasein ausgeglichen werde. Haben wir dann zugleich in der Gemeinschaft mit ihm die Kraft, daß dies alles in uns nicht bloß todter Buchstabe der Erkenntniß bleibt, sondern wieder in uns Geist und Leben wird, wie werden dadurch auch die mit äußerer Noth Beladensten erquickt, wie wird ihnen da ihre Last erleichtert sein! Armuth beschränkt vielleicht die Ausführung auch erlaubter Wünsche, mancher möchte seine Kinder an diesem Feste beschenken, oder reichlicher als er kann, und er muß sich's versagen, der Unchrist hängt dann seinem Unmuthе hierüber nach, und verliert den ganzen Segen der Festfreude; wie glücklich aber, wer dann dennoch von Herzen und neidlos danken kann auch für das kärglich zugemessene tägliche Brot, für Leben und Gesundheit, für die die ihm gegeben sind, und daß sie ihm gegeben sind, und daß sie ihm ja doch auch ohne äußern Ueberfluß aufwachsen in der Zucht und in der Vermahnung

zum Herrn. Oder Krankheit lähmt die Kraft zu frischer Wirksamkeit und erschwert die Freude des Gemüths, der Ungläubige reißt dann ungeduldig an seiner Kette und hat noch mehr Schmerz; wie glücklich aber, wer dann dennoch, wenn er auch dazwischen aufseufzt »ach, Herr, wie so lange«, von Herzen fortfahren kann zu vertrauen, Gott zu preisen für das, was er in früheren Tagen Großes an ihm gethan, und auch das Gegenwärtige noch dankbar zu erkennen, nachdem ihm durch Christus der Trieb vergangen ist, sein eigenes Verdienst vor Gott zu preisen, und Lohn dafür zu fordern. Oder der Tod nimmt uns die treuesten Gefährten im guten Kampfe, die zuverlässigsten Stützen, die Menschen, ohne welche wir das Leben nicht mehr mit Freude, sondern nur noch mit Ergebung führen können; wie glücklich, wer dann diese Ergebung schon vorher in guten Tagen von Christus gelernt hat, und nun befreit von den Qualen derer, die keine Hoffnung haben, von maasloser Ungeduld oder verschlossener sich selbst verzehrender Bitterkeit, sagen kann: »der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobet,« nun selbst des festgehaltenen Bildes und

Geistes der Abgeschiedenen sich freuen kann, immerhin noch in der Ungewißheit, daß noch nicht erschienen ist, was sein wird, aber doch auch in der lebendigen, hier nicht befriedigten Sehnsucht nach dem Vollkommnern, wo das Stückwerk des Wissens aufhört, aber die Liebe nicht.

2.

Das wird aber freilich nur in dem Maaße geschehen, als Christus zugleich von der innern Noth, welche noch mehr als die äußere mühselig und beladen macht, die Menschen befreit hat. Aber auch hier, und hier noch unendlich viel mehr, gilt sein Trostwort: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, nehmet auf euch mein Joch, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Was ist denn der gemeinschaftliche Grund der innern Noth, welche in so verschiedener Gestalt, als es Menschen giebt, und doch auch wieder auf so gleiche Weise die Einzelnen mehr oder weniger mühselig und beladen macht? Nun, das ist bekannt genug, mag sie nun den Einzelnen drücken als Stolz oder als Trägheit, als Neid, Wollust,

Habsucht, Nachsucht, Ehrgeiz, es ist bei allen der gemeinschaftliche Grund von diesem allen, bei jedem seine eigene Schuld und Sünde. Und was ist es denn, was die Weisheit der Welt thun und rathen kann, diese Last zu erleichtern? Nun, sie belehrt uns, besonders wenn auch sie von Christus wissentlich oder unwissentlich gelernt hat was zum Frieden des Menschen diene, daß die geistigen Güter mehr werth seien, als die sinnlichen, daß in der Liebe, in der Arbeit und Hingebung für andere eine höhere Befriedigung sei, als in der Selbstsucht, und daß ohne Verbindung und Verkehr mit Gott, losgetrennt also von der Quelle seines Lebens, der menschliche Geist verdorrt und verdirbt. Aber mehr als belehren kann sie nicht; sie kann das Joch, welches aufgenommen werden muß, den rechten Weg und die Abwege zeigen und beschreiben; was sie aber nicht kann, ist Lust und Kraft geben für die Ausführung ihrer Gebote, und dadurch das Joch sanft und die Last leicht machen. Denn wie, wenn sie ihre hohe Forderung hinstellt, und nun dennoch der irdische Sinn nicht weichen will vor der höheren Regung, die Trägheit vor dem Eifer, die Selbstsucht vor der Liebe, der undankbare Unglaube

vor der Hingebung an Gott, oder wenn doch mit dem unentschiedenen Schwanken zwischen beiden der innere Zwiespalt und damit die ganze Gebrechlichkeit zum Vollbringen des erkannten Guten bleibt? Oder wie peinlich wenigstens, und welch ein drückendes, den innern Krieg und die Knechtschaft bewahrendes Joch, wenn nur für das kalt und stolz hingestellte Gesetz mit oder ohne Neigung Gehorsam erzwungen werden muß, während die Furcht die Liebe austreibt, und welch eine Gefahr zugleich zu Stolz und Verachtung gegen andere?

Anders aber kann hier eine höhere Hülfe helfen, eine Gottesgabe, hineingegeben in das Leben, ein Helfer, welcher den Mühseligen und Beladenen Heilmittel nicht nur vorschreibt, sondern alle, welche zu ihm kommen, auch wirklich erquickten und heilen kann. Er hat verheißt, daß der heilige und göttliche Geist, welcher in ihm war nicht nach dem Maas, und auf dessen belebende Kraft schon vor ihm die Völker harrten, bei den Seinen bleiben werde bis an das Ende der Tage, und sie »mit allerlei geistigen Segen in himmlischen Gütern segnen werde,« und die Verheißung ist wahr geworden; die im Heidenthume erstorbene alte Welt ist durch ihn ver-

jüngt und verklärt, und alle die einzelnen, welche zu ihm gekommen sind und sein Joch aufnahmen, haben es jederzeit verspürt, daß es nicht allein ihr Wollen und Laufen gewesen ist, womit sie die Welt überwunden und Ruhe gefunden haben für ihre Seelen, sondern daß eine höhere Kraft in ihnen den Schwachen mächtig gewesen ist. Noch jetzt kann dieser Geist alle die ergreifen, welche im schmerzlichen Gefühl, daß sie sich der Selbstsucht und des entkräftenden inneren Zwistes nicht erwehren und daß sie doch ohne Frieden und Ruhe im Innersten ihrer Seele nicht leben können, eine starke Hülfe und Stütze suchen; »der Herr, sagt die Schrift, ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die zerschlagen Gemüth haben.« Noch jetzt theilt sich dieser Geist aus dem Evangelium mit, wo jemand mit offenem Sinn und Herzen sich in dasselbe vertiefen will; noch jetzt kann das lebendige Bild Christi, welches dort erscheint, die steinernen Herzen erweichen und das blinde Auge des Unglaubens heilen, und an die Stelle des peinlichen, verdrossenen Knechtsdienstes Liebe und Thatenlust setzen, in welcher alle Kraft vereinigt und aller Zwiespalt aufgehoben

wird, und welche aus Neigung und Bedürfniß, anspruchlos und wie verdienstlos, und doch reichlicher und sicherer als der seufzende Knechtsdienst die Gebote erfüllt, und darum ein gar sanftes Joch der Freien und eine leichte Last ist. Noch jetzt wird dieser Geist, Kraft und Glauben stärkend, dem Gebete, wie es Christus gelehrt hat, gegeben; wohl manches wünscht und bittet der Mensch, und Gott, der besser weiß, was ihm nützt, gewährt es nicht; aber wie jene Söhne, welche der Vater im Weinberge nach dem Schatze graben ließ, zwar den gesuchten Schatz nicht fanden, aber einen andern und größern, so wird auch dem frommen Gebete, auch wenn es sonst unerfüllt bleibt, doch dieses Gut und diese Hülfe, diese Erquickung für den Mühseligen und diese Ruhe der Seelen fast immer gewährt. Noch jetzt lebt dieser Geist in der Kirche Christi, welche sein irdisches Gefäß und seine Hütte sein sollte unter den Menschen, und wie vieles auch daran zerfallen ist, doch unerschütterlich steht und sich immer wieder ergänzt, so lange noch die Liebe für das Heilige nicht ganz erstorben und noch nicht überall der Trockenheit und der Gleichgültigkeit und der Schätzung des bloß irdisch

Müßlichen gewichen ist; er lebt mit neuer zunehmender Kraft seit 25 Jahren besonders in der deutschen Christenheit, welche damals das Joch eines glauben- und sittenlosen Volkes und damit auch dessen Gesinnung von sich stieß; er lebt in der Kirche bindend und beherrschend selbst für ihre undankbaren und unkindlichen Söhne, welche der Mutter spotten, der sie alles Beste, was in ihnen ist, verdanken, aber dennoch auch ferner von ihr gesegnet und geschützt werden, denn besonders in unserm deutschen Volke, seinen Sitten und Gesetzen, seiner Kunst und Wissenschaft, seiner Sprache und seinen innersten Neigungen liegt unverilglich zum Glück jenes christlichen Geistes Spur, welcher es bilden half und welcher sich von dort noch jetzt den neuen Geschlechtern zum Glück auch gegen ihren Willen noch mittheilt; noch mächtiger aber hält und trägt und stärkt er die, welche sich ihm gerade, wie er in dem Verein der Kirche lebt, gern und willig hingeben, welche es wissen, wie mühselig und freudelos und wie unsicher zugleich es ist, auch für das Höchste und Heiligste immer nur vereinzelt und verlassen das Feuer seines Eifers künstlich und kümmerlich erhalten zu müssen, und welch

eine mächtige Hülfe und welch eine Freude zugleich, durch das Zusammenwirken einer in Bruderliebe vereinten und durch einen großen Zweck zusammengehaltenen Macht, durch die Kraft eines edeln Gemeingeistes wie durch einen Strom nach denselben Zielen getragen zu werden; sie sehnen sich, auch in der Beförderung ihres und des allgemeinen Heiles, in der Entwicklung ihrer besten Kraft von dieser öden Einsamkeit frei zu werden, wo alle Gefahren des inneren Kampfes, des Mattwerdens im Eifer, des dünkelsvollen Herabsehens auf andere und der dadurch verunreinigten Gesinnung ihnen so nahe gelegt sind, und so wird ihnen der Verein der Kirche wieder was er sein soll, der von jenem Geiste belebte und regierte heilige Leib, dessen lebendig verbundene Glieder eine andere Kraft haben, als wenn sie losgerissen nur krankhaft zucken könnten oder absterben, und sie freuen sich, als solche festangewachsene Glieder dieses heiligen Leibes, als ungetrennte Reben dieses einen Weinstockes, sich sicher und geborgen, von dem alten Schaden der Selbstsucht und des innern Streites, so viel es Menschen möglich ist, geheilt, und unter dem belebenden Zufließen des Geistes, der in dem

Ganzen ist, sich stark und froh fühlen zu können. Das ist mehr, als bloße sich selbst überlassene Menschenweisheit geben kann; hier, im Evangelium, im Gebet, im Sacrament, in der ganzen Gemeinschaft der Christen, in dem Geiste Gottes und Christi, der darin ist und sich daraus noch jezt in jedes offene, nach der Gerechtigkeit dürstende Herz ergießt, hier ist eine wahre Hülfe, eine Wiedervereinigung der getheilten, eine Reinigung der besleckten, eine Stärkung der geschwächten Menschenkraft; hier ist eine von Gott gegebene Heilsanstalt, welche uns in den Jahren der Kindheit und Jugend gestützt und geschirmt hat, und welcher nicht ferner mit Liebe anzuhängen nichts als Undank und Treulosigkeit ist; hier ist ein Verein, wo wir finden könnten, was so oft gesucht und gewünscht wird, ein Zusammenwirken für das Höchste in gegenseitigem Liebesdienst, und wo alle Noth, aber auch alle Freude gemeinschaftlich wäre, denn wie ganz anders streitet man doch mit treuen Brüdern und für eine gemeinschaftliche heilige Sache, als allein, und nur für sich; hier ist ein Herr, welcher mit einer Herzensreinheit, wie kein anderer, und darum mit einer Klarheit des Gottschauens, wie kein anderer,

wohl hätte mögen Freude haben, aber er erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht, damit wir in ihm Friede hätten, damit alle Mühseligen und Beladenen in der Geistesgemeinschaft mit ihm und den Seinen Erquickung und ein sanftes Joch und eine leichte Last und Ruhe erhielten für ihre Seelen.

So mag uns denn auch dies Fest, worin wir Gott danken für die Geburt dieses Herrn und für alles, was er mit ihm uns gegeben hat, wieder zu ihm zurückführen, wenn es dessen bedarf, enger an ihn hinführen, wenn unsere Anhänglichkeit für ihn noch nicht erstorben ist. Sonst sind wir wohl zweifelsüchtig und grübelnd, und verkümmern und verkürzen uns dadurch die Verehrung gegen ihn, und verlieren dadurch seine Hülfe; aber an diesem Feste können wir nur staunen, wie groß der war, dessen Geburt nach achtzehnhundert Jahren noch mit solchem Segen und solcher Freude gefeiert wird, und dessen Geist selbst wieder der beste Inhalt dieser Freude ist; möchte uns das bleiben. Sonst wird wohl unter Geschäften und Zerstreuungen unser Gebet matt und lahm, unser Geist, niedergehalten durch den schweren Stoff, kann sich

nicht mehr vom Staube erheben, und wir seufzen, daß uns mit unreinen Händen der Himmel sich nicht öffnen und die Kraft aus der Höhe uns nicht mehr erfrischen und segnen will; aber an diesem Feste sind alle Sorgen verstummt, wird allen Klopfern aufgethan, und Alle, welche Kinder oder noch Aeltern oder Freunde oder auch nur Mitfreunde haben, können nur danken und preisen, daß der Herr ihnen so weit geholfen hat, und daß sie noch zusammen sind am Tage des Herrn; möchte uns auch das bleiben. Sonst gehen wir wohl einsam und gleichgültig an einander vorüber, und ein Christ fragt nicht nach der Sorge des andern oder nach seinem Glück; aber an diesem Feste fühlen sich alle verbundener, alle Kinder unter einander, alle Aeltern unter einander; auch an fremden Häusern geht Keiner ohne Theilnahme und Mitfreude vorüber, wenn er in ihnen die Zeichen dieses Freudenfestes sieht und hört, die Nothleidenden werden beschenkt, möchte auch dies, möchte dies alles bleiben, diese Freude in dem Herrn, diese Lebendigkeit unseres Dankes, diese Theilnahme am fremden Wohl und Wehe bei uns immer heimischer werden, dann würde uns auch jede andere Last leicht

und jedes Joch sanft werden, und wir würden
in einem Glauben und in einer Liebe nur danken
und preisen können, wie freundlich der Herr ist.
Amen.

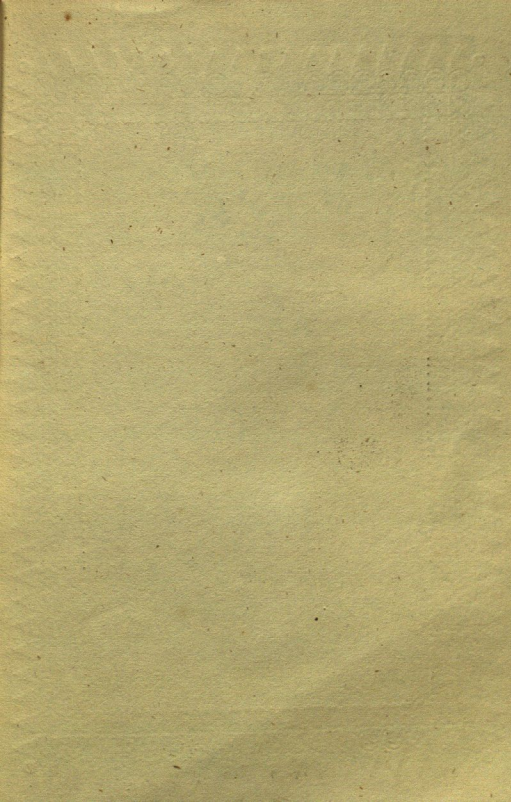
Der heil'ge Christ ist kommen,
Der theure Gottessohn,
Des freun sich alle Frommen
Am höchsten Himmels thron.
Auch was auf Erden ist,
Soll preisen hoch und loben
Mit allen Engeln droben
Den lieben heil'gen Christ.

Das Licht ist aufgegangen,
Die lange Nacht ist hin,
Die Sünde liegt gefangen,
Erlös't ist Herz und Sinn.
Die Sündenangst ist weg,
Der Glaube geht zum Himmel
Nun aus dem Weltgetümmel
Auf einem sichern Steg.

Nun sind nicht mehr die Kinder
Verwaist und vaterlos,
Gott rufet selbst die Sünder
In seinen Gnadenschooß.
Er will, daß alle, rein
Von ihrem alten Schaden,
Vertrauend seiner Gnaden,
Geh'n in den Himmel ein.

Drum freut euch hoch und preiset
Ihr Seelen fern und nah!
Der euch den Vater weistet,
Der heil'ge Christ ist da;
Er ruft euch insgemein
Mit süßen Liebesworten:
Geöffnet sind die Pforten
Ihr Kinder, kommt herein.

THEY ARE THE ONLY TWO
 WHO HAVE BEEN
 FOUND IN THE
 THE OTHER TWO
 OF THE TWO
 THE OTHER TWO
 THE OTHER TWO
 THE OTHER TWO
 THE OTHER TWO







KODAK GRAY SCALE



C	Red-Filter Negative	Cyan Printer	M	Green-Filter Negative	Magenta Printer	Y	Blue-Filter Negative	Yellow Printer
----------	---------------------	--------------	----------	-----------------------	-----------------	----------	----------------------	----------------



KODAK COLOR CONTROL PATCHES



These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.